

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 43

Artikel: Captain Waitingfor
Autor: Sagunt, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Captain Waitingfor

NOVELLE

VON CARL SAGUNT

Morgens in aller Hergottsfürhe kamen wir durch den Suezkanal nach Port Said. Die Stadt schlief noch, und wir hatten nicht die Absicht, sie vorzeitig zu wecken. Wir waren ein kleiner Dampfer einer kleinen Linie, hatten viel Zeit und wenig Geld. Ohne viel Lärm gingen wir an die Boje, dem deutschen Konsulat gerade gegenüber, und stoppten die Maschinen bis zum Abend. Dann gingen wir zum Frühstück und warteten geduldig, bis um sieben Uhr die hohen Herren vom Hafenamt, vom Zoll und von der Quarantäne kommen würden, ohne die doppelte Gebühr für «Nachtabfertigung» zu verlangen.

Wir frühstückten oben auf der Brücke, unter dem Sonnensegel. Als einziger Passagier genoß ich den Vorzug, mit dem Kapitän und den Offizieren zu speisen. Zum erstenmal seit unserer Abfahrt von Colombo waren wir am Tisch vollzählig; wir lagen ja im Hafen, und niemand hatte Dienst. Es ging lustig zu. Heute abend, wenn wir zwischen den Lichtern der Hafenausfahrt hindurchdampften, ließen wir den Orient hinter uns. Port Said im Rücken haben, hieß für uns: heimkehren.

Wenn wir von unsern Kaffeetassen aufblickten, lag die Strandstraße der Stadt vor uns. Die Zinnen ihrer Dächer ragten höher als unsere Brücke, und jedes Dach trug in riesigen Buchstaben eine Alkoholreklame: Vermouth di Torino oder Haig's Whisky oder Münchener Bier oder Cognac Martel. «Schweppes» zählten wir zum Alkohol, weil dieses Mineralwasser im ganzen Orient nur zum Verdünnen von Whisky dient — oder zum Zähneputzen. Ansonsten gab es nur zwei Ankündigungen, die nicht direkt zum Saufen animierten: Liptons Tee und Van Houten's Kakao. «The street of the bloody thirst — die Straße des verdammten Durstes», nannte unser Erster sie.

Die Durst-Straße war noch völlig leer, nur ein einziger Mensch war darauf zu sehen. Ein langer, dünner Europäer, mit Tropenhelm und Sonnenbrille, in einem weißen Anzug mit goldenen Uniformknöpfen. Er stand regungslos jenseits des hohen Drahtgitters, das die Landestellen der Boote von der Stadt trennte, und starrte zu uns hinüber. Seine beiden Hände hatte er über den Kopf gehoben und in die Maschen des Gitters gekrallt. So stand er da und wandte kein Auge von uns.

«Der Mann scheint Hunger zu haben», sagte ich und wies mit den Augen auf die seltsame Gestalt, «wollt ihr ihn nicht einladen?»

Alle blickten hinüber, dann sagte der Erste gleichmütig:

«Ach, das ist nur Captain Waitingfor. Nein, ich glaube nicht, daß der Hunger hat. Er verschlingt uns nur mit den Augen, und es ist ihm dabei um unser Schiff zu tun, und nicht um unsern Schinken mit Ei.»

«Kennen Sie ihn?»

Man zuckte mit den Achseln. «Oh, kennen . . . Wenn man Port Said kennt, kennt man auch Captain Waitingfor. Er gehört dazu, wie der Leuchtturm und das Warenhaus von Simon Arzt und das Gebäude der Suezkompagnie. Er lebt seit mehr als zwanzig Jahren hier. Es gibt wenig Schiffe, die er während dieser Zeit nicht hat ein- und ausgefahren sehen. Meistens sitzt er draußen, auf dem Wellenbrecher, und starrt aufs Meer . . .»

«Und woher hat er seinen sonderbaren Namen? Denn es ist doch ein Spitzname, nicht wahr?»

«Oh, gewiß; kein Mensch in der Welt würde von Natur so heißen. Uebrigens soll er wirklich einmal Kapitän gewesen sein. 'Waitingfor' heißt er, weil er jedem, der es hören will oder auch nicht, erzählt: 'I am waiting for my ship! — Ich warte auf mein Schiff!' Mehr ist aber aus ihm nicht herauszukriegen.»

«Ich sah wieder hinüber, aber Captain Waitingfor stand nicht mehr am Gitter. Seine lange, dürre Gestalt schlurfte die Durst-Straße hinunter, in der Richtung des Lesseps-Denkmal und des Wellenbrechers . . .»

Um dreiviertel sieben kamen zwei Schlepper dahergeschwommen und legten rechts und links an unser Schiff je drei Prähme mit Bunkerkohle und hundertdreißig Suddansen, die sie verladen sollten. Um zehn Minuten nach

sieben erschien das weiße Motorboot mit der grünen Flagge Aegyptens am Heck, und die Behörden stiegen an Bord. Fünf Minuten später konnten wir die Quarantäneflagge einziehen, und die Sudanesen begannen, an Deck zu klettern und die Laufplanken zu befestigen. Als die ersten Körbe Kohlen in die Bunkerlöcher geschüttet wurden und ein feiner schwarzer Staub begann, die Luft über dem Schiff zu verdunkeln, floh ich an Land.

Port Said war inzwischen erwacht. Auf der Durst-Straße standen überall schwarze Boys und rieben die pompösen Messingschilder blank, von denen mehrere neben jedem Hausportal hingen und verkündeten, daß hier der Sitz von Firmen zu finden sei, deren Namen Weltruf haben — wenigstens im Orient; Eastern Telegraph, Union Castle Line, Kox and King, Thomas Cook and Sons, Marittima Italiana, Peninsula and Oriental, Deutscher Afrika-Dienst, Barclay's Bank, Koniklijke Maatschappij, Standard Oil Company und die Aegyptische Staatseisenbahn.

Auf einzelnen Gebäuden hatte man über den Alkoholreklamen Flaggen aufgezogen, dort wohnten die Schifffahrtslinien, die im Laufe des Tages eines ihrer Schiffe in Port Said erwarteten. Aus einzelnen Fenstern klang schon das Geklapper eifriger Schreibmaschinen, und aus den Wohnvierteln der Stadt begannen die Angestellten in die Büros zu strömen.

Ich ging die ganze Durst-Straße hinunter und kam hinter dem Kasino-Hotel auf den breiten Damm des Wellenbrechers. Er erstreckt sich über einen Kilometer ins Meer hinaus, aber nur etwa ein Drittel dieser Strecke ist zu einer breiten, mit steinerer Brustwehr versehenen Promenade ausgebaut, an deren Ende sich das Denkmal für Ferdinand de Lesseps, den Erbauer des Suezkanals, erhebt. Hinter dem Monument wird der Damm von einem Gewirr riesiger Betonblöcke gebildet, die durcheinanderliegen, als habe ein Zyklop sie achtlos dorthin geworfen.

Niemand war hier draußen außer ein paar Fischern, deren Boote am Wellenbrecher vertäut lagen und die sich gerade ansckierten, in See zu stechen. Es war die Stunde der Morgenbrise und angenehm kühl. Ich marschierte gegen den Wind, rechts und links von mir das grünblaue Wasser des Meeres, das in langer Dünnung gegen den Strand rollte. Seit sechzehn Tagen hatte ich keinen festen Boden mehr unter den Füßen gehabt, und bis Cap Gardafui war uns vom Monsun die Seele aus dem Leib geschaukelt worden. Da tat es gut, diese festen, soliden Steinplatten unter den Sohlen zu spüren.

Als ich hinter dem Denkmal am Ende des fertiggestellten Damms angelangt war, sah ich plötzlich vor mir auf einem der Blöcke des Wellenbrechers eine Gestalt hocken. Ich sah sie gegen die Sonne und sie erschien mir daher völlig schwarz, aber an der Silhouette erkannte ich dennoch sofort den Mann, der da saß und auf das Meer hinaussah.

Es war «Captain Waitingfor».

Ich hatte an ihn nicht mehr gedacht, seit er meinen Blicken vom Schiff aus entschwunden war, aber nun wußte ich, daß ein unbewußter Wunsch mich gerade diesen Weg geführt hatte, um ihn zu treffen. Und da war er nun.

Wie ich ihm so auf den schmalen, gekrümmten Rücken blickte, sah der Mann nicht gerade danach aus, als ob er Gesellschaft suche. Darum war er wohl auch auf die Blöcke hinausgeklettert, wohin ihm sobald niemand folgen würde. Nun, ich tat es dennoch, ich wollte ergründen, was mit ihm los war. Ich spürte um ihn die Luft eines Erlebnisses, und wenn ihn jemand zum Erzählen bringen konnte, so wollte ich es sein.

Während ich ungeschickt über die Betonklötze turnte, war ich vollkommen darauf gefaßt, daß er mir sagen würde, ich solle zur Hölle gehen. Aber als ich glücklich den Block neben dem seinen erreicht hatte und mir Mühe gab, auf seiner scharfen Kante zu balancieren — verdammt unbequeme Sitzgelegenheit! — warf er nur einen halben Blick auf mich und starrte dann wieder hinaus auf die See.

Ich konnte ihn von der Seite gut studieren. Er war groß und sehr hager. Sein Gesicht war faltig und wie gerbt von der Sonne, die Augen hinter der Sonnenbrille lagen tief in ihren Höhlen und hatten einen feibrigen Glanz. Die tadellos rasierten Wangen waren eingefallen, auf der Oberlippe trug er ein englisches Offiziersbärtchen, das fast völlig weiß war. Er hatte gutgebaute Hände, aber sie zitterten unaufhörlich leise, und Daumen und Zeigefinger der Rechten waren stark von Nikotin gefärbt. Er hielt zwischen ihnen auch jetzt eine Zigarette, die er in hastigen, nervösen Zügen zum Munde führte. Er trug einen weißen Tropenanzug, gestärkt und gebügelt und mit scharfen Plättfalten an den Beinkleidern. Die Jacke hatte Marineschnitt und goldene Knöpfe mit einem Anker darauf.

Der Anzug war peinlich sauber, aber alt; er franste überall aus. In noch schlimmerem Zustand aber befand sich der Tropenhelm, den er auf dem Kopf trug. Zwar war auch er mit Schlemmkreide sorgfältig geweißt, aber die Korkfüllung hatte offenbar jeden inneren Halt verloren, die breite Krempe hing an der linken Seite herab, und das Ganze sah einem Turban ähnlicher als einem Helm. Und nicht viel besser waren die weißen Tennisschuhe, die unter den scharfen Bügelfalten seiner Beinkleider hervorsahen.

Ein Mann, der etwas auf sich hielt, der aber offenbar nicht gerade in den besten Verhältnissen lebte. Jedenfalls ein Mann, den man nicht so ohne weiteres ansprechen konnte, wenn er ungestört zu bleiben wünschte.

Er nahm keinerlei Notiz von mir. Als er seine Zigarette zu Ende geraucht hatte, griff er sofort in die Tasche, holte ein Päckchen hervor und entnahm ihr eine neue. Dabei sah ich, daß nur noch zwei weitere Zigaretten in der Schachtel waren. Das gab mir Hoffnung auf eine Gelegenheit, ihm gefällig sein zu können.

Ich begann ebenfalls zu rauchen, und wir saßen schweigend nebeneinander, während die Sonne immer heißer auf uns herniederbrannte. Er rauchte bald die vorletzte, dann die letzte Zigarette aus der Schachtel. Als er sich an ihrem Stummel beinahe die Schnurrbarthaare verbrannte, begann er, sämtliche Taschen seines Anzuges abzutasten. Schon fürchtete ich, er würde neues Vorrat finden, aber er warf gleich darauf den Stummel resigniert ins Wasser.

Ich hielt ihm mein Etui hin. «Bedienen Sie sich, Sir!» Er blickte auf, als habe er von meinem Dasein bisher überhaupt keine Kenntnis gehabt. Dann griff er mit seiner wohlgeformten, männlichen Hand zu.

«Danke, Sir!» murmelte er, während ich ihm Feuer gab. Und dann, noch etwas leiser, aber für mich deutlich zu verstehen:

«I'm just waiting for my ship! — Ich warte gerade auf mein Schiff!»

Dann wandte er sich wieder ab und starrte aufs Meer hinaus, wie bisher.

Ueber dem glasklaren Horizont stand ein winziges Rauchwölkchen. Ich holte ein kleines, scharfes Fernrohr hervor und sah hindurch:

«Blue Funnel Line . . .», sagte ich halblaut, wie zu mir selbst.

Er wandte sich mir zu: «Gut geraten, Sir. Blue Funnel ist in zwei Stunden fällig. Wußten Sie das?»

«Nein», antwortete ich, «aber ich habe auch nicht geraten. Nehmen Sie das Glas, bitte. Der hohe Schlot, die vier Masten, die schräg nach hinten stehen, ein Rumpf, wie bei einer Yacht — keine andere Linie baut ihre Schiffe so.»

«Oh, Sie verstehen etwas von Schiffen, wie ich sehe. Viel gereist, Sir?»

«Es geht.»

«Aber Sie sind kein Seemann, Sir?»

«Nein.»

«Ein Deutscher?»

«Ja. Hören Sie das an meiner Aussprache?»

«Nein, an Ihrer Aussprache ist nichts zu tadeln. Aber ich sah Sie heute morgen an Bord des deutschen Schiffes. Sie laufen um Mitternacht aus?»

«Sie sind gut unterrichtet, Sir.»
 «Oh, ich kenne seit dreiundzwanzig Jahren jedes Schiff, das in Port Said an die Boje gegangen ist. Ich weiß, wann sie kommen und wann sie gehen.»

Er erhob sich ein wenig, legte die rechte Hand militärisch grüßend an die schlappe Krempe des Tropenhelms und sagte:

«Captain Waitingfor mein Name, Sir.»

Vor Ueberraschung vergaß ich einen Augenblick, meinen eigenen Namen zu nennen. Er bemerkte es sofort:

«Oh, man hat Ihnen gesagt, daß das der Spitzname ist, den man mir hier gegeben hat. Aber ich trage ihn seit zwei Jahrzehnten, seit zwanzig Jahren bin ich für sie der ‚Kapitän Wartener!‘ Meinen eigentlichen Namen habe ich fast vergessen. Ich werde von ihm nicht eher wieder Gebrauch machen, als bis ich wieder auf der Brücke meines eigenen Schiffes stehe.»

«Des Schiffes, auf das Sie warten, Captain?»

«Desselben, Sir. Es ist die ‚Betsy‘, zweitausendfünfhundert Registertons, 1904 gebaut von Smith and Hammerfield in Newcastle on Thyne.»

«Seit wann warten Sie auf die ‚Betsy‘, Captain? ... Aber nehmen Sie doch erst noch eine Zigarette.»

«Danke! Ein scharfer Blick traf mich durch die gebräunten Gläser der Sonnenbrille:

«Kleines Interview, wenn ich nicht irre, Sir. Wollen mir die Würmer aus der Nase ziehen, he? Wittern eine gute story ... Sie sind Reporter, nicht wahr?»

Ich gab zu, für Zeitungen zu schreiben.

«Oh, ich will nichts gegen die Journalisten sagen, Sir. Es gibt feine Burschen darunter. Kipling war auch Journalist, bevor er der große Rudyard wurde. Sie kennen doch Kipling?»

Ich sagte ihm, daß ich den «Kim» eben noch einmal dort gelesen habe, wo er spielt, in Indien, und daß ich ihn für eines der schönsten Bücher der Welt halte.

«Ah, sehen Sie! Ich lese nicht mehr viel, Sir, aber wenn ich ein Buch in die Hand nehme, ist es von Kipling.» Seine Stirn umwölkte sich:

«Habe immer gehofft, der alte Knabe würde noch einmal den Weg hier heraus finden. Hätte ihm gern meine Geschichte erzählt. Ja ... ihm hätte ich sie erzählt, und er hätte sie so aufgeschrieben, wie es sich gehört ... Es sind genug von Ihren Kollegen bei mir gewesen, Engländer meine ich, Zeitungsschreiber und solche, die Romane liefern. Jedem hat man auf dem Dampfer gesagt: ‚In Port Said müssen Sie Captain Waitingfor kennenlernen, der hat eine Geschichte zu erzählen, nach der sich alle Zeitungen der Welt die Finger lecken würden.‘ Zur Hölle mit ihnen! Keinem habe ich sie erzählt, am wenigsten denen, die gleich einen Scheck auf den Tisch legen woll-

ten. Man kann diese Geschichte keinem Engländer erzählen und auch keinem Amerikaner, die würden sie einfach nicht verstehen. Kipling ... Kipling; der ja. Nicht weil er ein so großer Schriftsteller ist, meine Geschichte ist ganz einfach, jeder könnte sie aufschreiben, der ein wenig mit der Feder umzugehen weiß. Aber Kipling ist ein ‚C. B.‘, ‚colonial born‘, und seine Mutter war nicht zu hundert Prozent weiß. Der Tropfen farbigen Blutes, der macht's! Der hat ihn gelehrt, die Farbigen so zu verstehen, wie er es tut. Und die Weißen, denen das Malheur passiert, daß sie sich in eine farbige Frau verlieben ...»

Er verstummte. Nach einer Weile flog wieder einer seiner scharfen Blicke zu mir herüber:

«Sehr stolz auf Ihre schöne weiße Haut, Sir?» Es klang höhnisch.

Ich schüttelte den Kopf: «Sehe keinen Anlaß zu besonderem Stolz, Captain. Fühle mich ganz wohl in meiner Haut, alles was Recht ist, aber ich habe sie mir schließlich nicht ausgesucht. Ist verdammt viel Zufall dabei, ob man weiß oder braun auf die Welt kommt.»

Er nickte befriedigt: «Genau so sehe ich es!» Und nach einer Weile: «Verzeihen Sie die Frage, Sir, ich will keineswegs indiskret sein: aber Sie sind ein richtiger Schriftsteller, Schriftsteller von Beruf, meine ich, nicht nur so ein Vergnügensreisender, der Tagebücher vollkritzelt und sie dann im Blatt seines Klubs abdrucken läßt?»

Ich versicherte ihm, daß ich seit zwanzig Jahren kein Stück Brot gegessen habe, das ich mir nicht erschrieben hätte.

«Und Sie würden meine Geschichte so niederschreiben, wie sie gewesen ist ... mit Ihren Worten natürlich, aber ohne den Hergang zu verändern?»

«Wenn ich sie überhaupt schreiben werde, Captain, dann nur so, wie sie gewesen ist. Das Leben schreibt die besten Geschichten, nur ein Stümper würde glauben, etwas daran besser machen zu können.»

«Gut, Sir», sagte er, «wenn Sie mir darauf Ihr Wort als ein Gentleman geben, will ich Ihnen meine Geschichte erzählen. Ich ... ich habe nicht mehr lange Zeit, damit zu warten. Kipling wäre mir lieber gewesen, Sir, nichts für ungut! Aber der alte Rudyard kommt nicht mehr hier hinaus, scheint mir. Und Sie sehen aus wie ein ehrlicher Mann. Und das ist mir das Wichtigste.»

Captain Waitingfor erhob sich. «Kommen Sie, ich werde Ihnen meine Geschichte nicht hier draußen erzählen. Es ist heiß geworden, und man sitzt nicht gerade weich hier. Außerdem ...»

Er zögerte einen Augenblick. Dann begann er energisch wieder:

«Ach was, mögen Sie es nur gleich wissen: wenn ich erzählen soll, muß ich trinken. Auch wenn ich nicht erzähle, trinke ich. Man kann nicht zwanzig Jahre lang ein Leben führen, das aus nichts besteht, als aus Warten, ohne dabei zu trinken. Kaufen Sie nachher in der Stadt zwei Flaschen Whisky, «White Label», wenn es Ihnen recht ist, das ist meine Marke. Whisky ist nicht billig in dieser gesegneten Stadt, aber ich kann Ihnen diese Unkosten nicht ersparen ...»

«Wollen Sie mir nicht das Vergnügen machen, mit mir im Great Eastern Hotel zu frühstücken?» fragte ich.

«Nein, wenn Sie die Geschichte hören wollen, müssen Sie zu mir kommen. Ich will mit Ihnen allein sein, und es gibt ein paar Dinge, die ich Ihnen zeigen muß.»

«Und Sie haben zwanzig Jahre lang nichts getan, als auf Ihr Schiff gewartet?» fragte ich ihn im Weitergehen.

«Nur auf das Schiff? Nein: auf eine Frau, auf einen Mann ... und auf das Schiff. Nur: die Frau und der Mann sind bereits eingetroffen. Und wenn eines Tages auch das Schiff wiederkommt, habe ich hier nichts mehr zu suchen. Ich lese sozusagen mit gepackten Koffern.»

Wir kamen in die Stadt, und ich kaufte in einem Delikatessengeschäft alles, was man zu einem guten Frühstück braucht, einschließlich des Whiskys. Er half mir tragen. Wie wir durch die Straßen gingen, blickten uns die Leute erstaunt nach. Manche grüßten ihn auch, besonders die griechischen und armenischen Händler vor ihren Läden mit Andenken. Sie taten es mit einer Art respektvollen Vertraulichkeit.

«Meine Geschäftsfreunde», sagte er, «ich bringe ihnen ab und zu Kunden von den Dampfern. Sie dürfen sie nicht mehr begaunern als ich ihnen erlaube. Dafür geben meine Kunden mehr Geld aus für Dinge, die es wirklich wert sind. Von den Prozenten, die die Händler mir zahlen, friste ich mein Leben. Was wollen Sie: warten macht durstig. Und der Whisky ist, wie gesagt, teuer in Port Said.»

Wir gingen immer weiter und kamen schließlich in die Eingeborenstadt.

«Es geniert Sie hoffentlich nicht, daß ich hier unter den Arabern hause. Mit meiner eigenen Rasse verträge ich mich nicht mehr recht. Außerdem ist es hier billiger.»

In einer schmalen Straße, die erfüllt war von tausend Geräuschen und Gerüchen, traten wir in das Portal eines mehrstöckigen Hauses und erklimmen die düsteren, wackeligen Treppen. Auf dem obersten Absatz angelangt, zog Captain Waitingfor einen Schlüssel aus der Tasche und sperrte das Vorhängeschloß auf, das eine Tür verschloß. Sie öffnete sich auf einen großen, kahlen Raum, der fast wie ein Atelier wirkte. Er war aus Holz auf das flache Dach des steinernen Hauses gebaut. Nach

NIVEA-CREME

für die Kleinsten

Die dünne, empfindliche Haut des Säuglings bedarf sorgfältiger Pflege mit Nivea-Creme. Besonders die Stellen oder Hautfalten, die leicht wund werden, müssen des öfteren dick mit Nivea eingerieben werden. So beugen Sie Entzündungs- od. Reizerscheinungen vor und verhüten Hautjucken, welches das Kind beim Schlaf stört und zum Kratzen veranlaßt.

Dosen Fr. 0.50, 1.20 u. 2.40
 Tuben Fr. 1.- und Fr. 1.50

Schweizer Fabrikat
 Pilot A.-G., Basel



Frohes Kind mit gesunder, weicher Haut

zwei Seiten hin hatte er große Fenster: das eine öffnete sich auf das Meer und die Hafeneinfahrt, durch das andere sah man über halb Port Said hinweg die schmale, schnurgerade Rinne des Suezkanals.

Es gab in dem großen Raum nichts als ein eisernes Bett mit einem oft geflickten Moskitonetz darüber, einen kleinen eisernen Ofen, einen Tisch mit zwei Stühlen und ein paar Nägel, an denen Wäsche und Kleidungsstücke hingen. Der einzige Gegenstand, der so etwas wie Luxus in diese primitive Umgebung trug, war ein zierliches Schiffsfernrohr, das, auf einem Stativ montiert, genau in der Mitte zwischen den beiden Fenstern stand.

«Mein Ausguck!» sagte der Kapitän, indem er zärtlich über das blitzende Messingrohr fuhr. «Sie begreifen, ich kann nicht immer am Hafen oder auf dem Wellenbrecher sein. Von hier aus sehe ich jedes Schiff, das kommt und geht, zu jeder Tages- und Nachtzeit.»

Er schob mir den einen der beiden Stühle hin und hatte bald mit der Geschicklichkeit eines Mannes, der in jeder Hinsicht für sich selbst zu sorgen weiß, alle unsere Vorräte auf dem Tisch ausgebreitet. Wir aßen schweigend. Als wir gesättigt waren, räumte er den Tisch ab und entkorkte die Whiskyflaschen.

«Ich will Ihnen etwas sagen», meinte er, «wenn es Ihnen recht ist, werde ich mich hier aufs Bett legen. Ich brauche Sie dann beim Sprechen nicht anzusehen und Sie können ungestört Ihre Notizen machen.»

Er nahm ein großes Glas und die eine Whiskyflasche und ging hinüber zum Bett.

«Sie haben das Sodawasser vergessen!» rief ich ihm nach. Er blieb stehen und drehte sich um:

«Nein, Sir. Wenn Sie erlauben, trinke ich Ihren Whisky ohne Wasser. Ich spreche dann leichter.»

Mann, Flasche und Glas verschwanden hinter dem Moskitonetz.

«Ich stamme aus einer Seemannsfamilie», tönte die Stimme vom Bett her, «schon mein Urgroßvater ist zur See gefahren und mein Vater war Kapitän bei derselben Linie, bei der ich später fuhr. Damals gehörte das Meer noch nicht so ausschließlich den großen Aktiengesellschaften wie heute, es gab in England noch kleine Reedereien mit vier, fünf Dampfern, bei denen es sehr patriarchalisch zuging. Der Reeder und seine Schiffsführer kannten einander und hatten zueinander Vertrauen. Und warf das Geschäft Gewinn ab, so hatten alle was davon.»

«Damals hatte ein Kapitän auch noch oft seine Familie an Bord. Mein Vater hatte jung geheiratet und seine

Frau von der Kirchentür weg auf sein Schiff gebracht, das in den India Docks seeklar lag. Neun Monate später lief er eilends Tuticorin als Nothafen an, denn es wurde eine schwere Geburt, und er wußte sich nicht zu helfen. Der Arzt kam noch rechtzeitig, um Zwillinge ans Licht der Welt zu befördern, aber meine arme Mutter starb zwei Tage später. Mein Bruder und ich, wir haben ihr das Leben gekostet.

«Mein Vater begrub sie unter den Palmen von Ceylon. Für die beiden Neugeborenen wurde eine braune Amme an Bord genommen, eine Singhalesin, die mit Leichtigkeit außer ihrem eigenen Bengel noch uns zwei säugen konnte — meinen Bruder Percy und mich. So haben wir vom ersten Tage an die Milch einer farbigen Frau eingesogen, wenn sie auch nicht unsere Mutter war. Vielleicht kommt daher die Vorliebe, die ich immer für die Braunen gehabt habe.

«Percy und ich, wir haben unsere ganze Kinderzeit — bis zum schulpflichtigen Alter — auf Schiffen zugebracht. Als nach einem Jahr die braune Amme wieder in ihrer Heimat abgesetzt wurde, begannen die Matrosen, sich unserer Erziehung anzunehmen. Da gab es vor allem einen alten Quartiermeister auf dem Dampfer meines Vaters, der sich zur freiwilligen Gouvernante für uns machte. Er hat Mutterstelle an uns vertreten — oft genug mit dem Tauen in der Hand. Vom vierten Jahre an galten wir ihm als Schiffsjungen, wurden zu den Wachen eingeteilt und lernten, was an Bord eines Schiffes zu lernen ist. Mit fünf Jahren erlebten wir unsern ersten Taifun. Mit sechs konnten wir jedes Flaggensignal geben und lesen und wußten von der Morselampe umzugehen. Auch kletterten wir in diesem Alter mit Farbtöpf und Pinsel auf den Mast und malten den Flaggenknopf neu an.

«Eines Tages liefen wir wieder in die Themsemündung ein, und es war beschlossene Sache, daß wir in ein Internat kommen sollten, um die Schule durchzumachen. Wir heulten wie die Schloßhunde und auch unsern Vater standen dicke Tränen in den Augen — aber es half ja nichts. Daß wir auch Seeleute werden würden, stand bei allen Beteiligten fest, aber dazu mußte man an Land und etwas lernen. Also bissen wir die Zähne zusammen und liefen uns in das Internat sperren.

«Wir waren für unser Alter groß, gesund und bärenstark und Furcht war etwas, was wir nicht kannten. Also hätten wir die Anwartschaft darauf gehabt, etwas unter unsern Kameraden zu gelten, wenn uns nicht völlig gefehlt hätte, was jene im höchsten Maße besaßen: der Schliff einer feinen Erziehung. Mein Vater hatte sich nicht lumpen lassen und geglaubt, das beste Pensionat sei für seine Söhne gerade gut genug. Aber wir brauchten in

den ersten Monaten nur den Mund aufzutun, um das Gelächter unserer Kameraden zu wecken. Sie können sich denken, Sir, wir sprachen die Sprache der Schiffe, des Vorderdecks und des Mannschaftslogis, eine raue Sprache, in der es an Deutlichkeiten nicht mangelte. Unsere Kameraden aber kamen aus vornehmen Bürgerhäusern, in denen ein Siebenjähriger es schon gelernt hat, sich wie ein perfekter kleiner Gentleman zu benehmen.

«Wir mußten ihnen als eine Art Straßensjungen vorkommen und bald hießen wir bei ihnen nur die «Schiffsknechte». Auf dem Sportplatz ließen sie uns gelten, wir waren ihnen allen an Kraft und Kühnheit weit überlegen. Aber wir hatten im Anfang keine Freunde unter ihnen und blieben in unserer Freizeit völlig vereinsamt.

«Damals bildete sich zwischen mir und meinem Zwillingbruder Percy schnell jener Gegensatz heraus, der später mein Leben zerstörte. Mich ließ das Verhältnis zu meinen neuen Kameraden ganz kalt. Ich sah sie nicht als meinesgleichen an und sehnte mich weder nach ihrer Anerkennung, noch nach ihrem Verkehr. Ich lebte unter ihnen fast zehn Jahre lang nicht anders, als man eine Stunde im Wartesaal eines Bahnhofes verlebt, zwischen zwei Zügen. Ich hatte nur den einen Wunsch, in möglichst kurzer Zeit all das zu lernen, was man braucht, um ein guter Schiffssoffizier zu werden und so bald als möglich wieder Decksplanken unter die Füße zu bekommen. Die Welt an Land, die meine Kameraden vertraten, reizte mich nicht, noch sah ich ihre Maßstäbe für mich als bindend an. Ich spürte keinen Ehrgeiz, in ihr eine Rolle zu spielen.

«Anders mein Bruder Percy! Ich hätte nie geglaubt, daß ein junger Mensch, ein Kind noch, sich in wenigen Wochen so völlig verändern könnte. Er litt vom ersten Tage an unsäglich unter der Zurücksetzung, die wir seitens der «Landratten» erfuhren. Wo ich nur geschmiegelte und verzogene Laffen sah, mutmaßte er höhere Wesen, in deren Kreis aufgenommen zu werden seine ganze Sehnsucht wurde. Kränkungen, über die ich verächtlich lachte oder mit einem Faustschlag für erledigt ansah, raubten ihm tagelang die Ruhe. Der Ausdruck «Schiffsknecht», von mir als eine Art Auszeichnung empfunden, wurmte ihn tief. Ich sah darin nur eine Erinnerung an unsere unvergleichliche Kinderzeit an Bord des väterlichen Schiffes und den Neid jener, die so stolze Herkunft nicht aufzuweisen hatten. Er hörte nichts heraus als den Sport über unsere ungehobelte Sprache und unsere plumpen Bewegungen. Hatte sich doch in den ersten Wochen das ganze Internat damit vergnügt, unsern Gang nachzumachen, breitbeinig und wiegend, wie man ihn auf einem Schiff lernt. Die verdammten Affen...!»

Der geräuschlose

Obengesteuerter
6 Zyl. Motor
8 Steuer-PS
34 Brems-PS
2 Solex-Vergaser
Autom. Startvorr.
Rohrrahmen
Schwingsachsen
Oelstoßdämpfer
Zentral-Chassis-
Schmierung
Kofferraum
4 Vorwärtsgänge
(3. und 4. synchr.)
Fußabblendung
Zahnstangen-Einzel-
radlenkung
über 100 km max.
Tempo
bis 38% Dauer-
Bergsteigfähigkeit
Limousinen
Cabrio-Limousinen
Cabriolet mit echter
Lederpolsterung

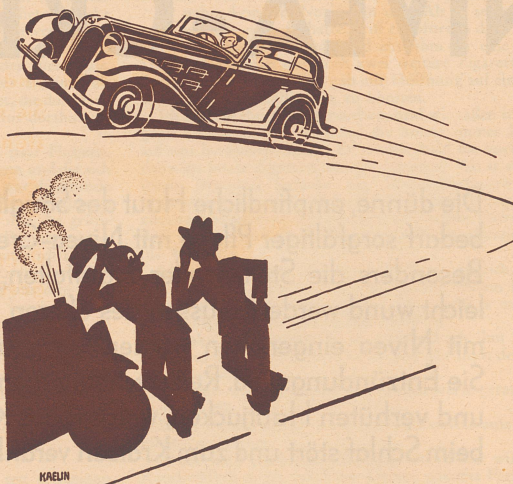
BMW

der bergfreudigste
aller leichten Wagen

BMW-Equipe

Siegt überlegen an der Internationalen Alpenfahrt

und gewinnt in seiner Gruppe IV (1100-1500 ccm) den gold. Alpenpokal u. den gold. Gletscher-Pokal



Ermäßigte Herbst-Preise

Interessante Prospekte durch:

GENERALVERTRETUNG DER BMW-AUTOMOBILE, ZÜRICH 4

STAUFFACHERQUAI, TELEPHON 70.228

Die Stimme hinter dem Moskitonetz verstummte. Statt dessen hörte ich einen Laut, als wenn der Stöpsel aus einer Flasche gezogen würde, und gleich darauf das Gluckern des Einschenkens. Das Glas lief, dem Ton nach zu urteilen, ziemlich voll. Dann wurde es in einem Zuge geleert.

«Trinken Sie, Sir», ertönte die Stimme vom Bett her wieder, «trinken Sie doch! Ich habe nicht so oft das Vergnügen, meinen Whisky in Gesellschaft zu nehmen. Und wenn Sie sich nicht ranhalten, wird schließlich nichts mehr für Sie übrig sein.

«... Wo war ich stehen geblieben? ... Ach ja, bei meinem Bruder Percy. Um es mit einem Worte zu sagen, er war von uns beiden der echtere Engländer. Ein echter Engländer haßt nichts so sehr, als ein Außenseiter zu sein. Das Engländerum besteht darin, daß sie sich alle ähnlich sind, im Denken, Fühlen und soweit der liebe Gott das zuläßt auch im Aussehen. Darin liegt ihre Stärke und darin sind sie so verdammt langweilig. Mein Vater und meine Mutter waren beide seit Generationen echte Engländer, «hausbacken» wie man bei uns sagt, und ihr Sohn Percy hat es bewiesen. Aber es muß doch einmal ein Fremder auf unserm Stammbaum herumgeklettert sein, Sir, denn ich, in der gleichen Stunde geboren wie Percy und von denselben Eltern, bin mein Lebtag kein richtiger Engländer gewesen. Ich habe nichts dazu getan, aber sie haben mich immer als fremd und verloren betrachtet. Und Gott verdamme mich, Herr, sie haben recht gehabt. Ich bin immer ein Außenseiter gewesen. Seit zwanzig Jahren ist es sozusagen mein einziger Beruf.

«Percy aber wurde binnen ganz kurzer Zeit ein echter, hundertprozentiger Engländer. Er lernte wie sie zu sprechen und zu gehen und sich wie sie anzuziehen. Damit fing die Sache an; die äußere Ähnlichkeit mußte zuerst hergestellt werden. Dann kam es schnell dazu, daß er wie sie fühlte und dachte, — oder es sich wenigstens einredete. Er begann, sich für tausend Dinge zu interessieren, die den Seemann einen Dreck angehen, nur weil er nicht wie ich stumm dabeisitzen wollte, wenn darüber gesprochen wurde. Er wurde ein Pensionats-Patriot, die Farben unserer Penne wurden für ihn eine Art Heiligtum. Um die Wahrheit zu sagen, Sir, ich habe mich mein Leben lang nur für eine Flagge erwärmen können, und die heißt der «Blaue Peter», und bedeutet: «Dieses Schiff läuft noch heute aus.» Womit ich nichts gegen den «Union Jack» gesagt haben will, Sir...»

Er trank einen tiefen Schluck, ob auf den «Blauen Peter» oder den «Union Jack» blieb sein Geheimnis, und fuhr dann fort:

«Es konnte nicht ausbleiben, daß Percy bald der Beliebteste im Pensionat wurde, während ich der Unbeliebteste blieb. Wir lernten beide gut, und beide waren wir hervorragend in jedem vernünftigen Sport, vor allem natürlich im Rudern und Segeln. Als wir älter wurden, war Percy schnell der «Captain» verschiedener Mannschaften. Die jüngeren Schüler sahen zu ihm auf, wie zu einem Halbgott. Vor mir hatten sie nur Angst und heimliche Verachtung. Denn Lehrer und Mitschüler sagten, ich sei ein Außenseiter...»

«Ich habe meinen Bruder Percy nie beneidet. Ich gönnte ihm jeden Erfolg, dem er nachstrebte. Und ich war fest davon überzeugt, daß er eines Tages ein trefflicher Passagierdampferkapitän werden würde. Da kommt's nämlich nicht nur auf die Navigation an, Sir, da muß man auch mit den Fahrgästen Süßholz raspeln können. Und weiß Gott, das konnte er! Wenn er ein paar Jahre länger gelebt hätte...»

«Ihr Bruder Percy ist tot, Captain...»

«Ja.»

«Das tut mir leid...»

«Mir nicht, Sir. Will sagen: es ist besser so. Klingt ein bißchen roh, Sir, was? Vielleicht verstehen Sie's, wenn Sie meine Geschichte ganz kennengelernt haben.

«Unsere Vater sahen wir in diesen Schuljahren wenig. Die Penne lag hoch oben in Schottland, und wenn unser Schiff in London lag — es war noch immer dasselbe, auf dem wir aufgewachsen waren — war meistens nicht Zeit genug, um die Reise zu machen. Mehr als zweimal ist er in den zehn Jahren nicht bei uns gewesen.

«Als wir in der vorletzten Klasse waren, begannen die großen Ferien grade, als unser Vater in London lag, bereit, in wenigen Tagen wieder in See zu stechen. Er überraschte uns mit einer großartigen Einladung. Er wollte uns bis Aden mitnehmen, dort würde dem seinen ein anderes Schiff der Linie begegnen und uns rechtzeitig wieder nach England bringen.

«Niemand war seliger als ich. Aber Percy erklärte, er könne nicht mitkommen. Ein Mitschüler, Sohn eines hohen Beamten aus dem Kolonialamt, hatte ihn für die Ferien auf den Landsitz seiner Eltern eingeladen. Er könne nicht mehr absagen. Bei dieser Gelegenheit hörte ich aus seinem Munde zum erstenmal das Wort, das ich inzwischen wie die Pest hasse gelernt habe. «Du wirst einsehen», sagte er zu mir, «daß es meiner Karriere sehr schaden würde, wenn ich nicht nach Knokdrin ginge.»

«Zum Teufel, Sir, zu was brauchte er eine Karriere? War unser Weg nicht vorgezeichnet? Früher oder später würde jeder von uns beiden Kapitän auf einem der

Dampfer jener Linie werden, bei der unser Vater fuhr. Konnte man sich Besseres wünschen?

«Als ich an Bord ging und meinem Vater ausrichtete, daß Percy nicht mitkäme, sagte er nur: «Oh, er muß wissen, was für ihn gut ist, alt genug ist er dazu!» Aber ich merkte, es kränkte ihn tief; während der ganzen Reise hat er kein Wort mehr über meinen Bruder gesprochen.

«Damals begann zum erstenmal eine wirkliche Entfremdung zwischen Percy und mir. Ich konnte ihm nicht verzeihen, daß er die Einladung irgendeines Adligen der unseres Vaters und einen schottischen Landsitz unserm Schiff vorgezogen hatte...»

Der Whisky gluckerte wieder in das Glas; die Flasche mußte schon ziemlich bis zur Hälfte geleert sein.

«Wir machten gemeinsam ein Jahr später die Abschlußprüfung und gingen dann jeder auf ein Schiff, um uns für die Navigationsschule vorzubereiten. Es waren fremde Dampfer, keine von «unserer» Linie, Vater wollte nicht, daß man uns mit Rücksicht auf ihn vielleicht sanfter anfaßte, als es sonst der Fall gewesen wäre. Auch gingen wir später nicht auf dieselbe Seemannsschule, Percy blieb in London, ich ging nach Liverpool. Im selben Monat machten wir unser Steuermannsexamen und heuerten gleich darauf bei der Linie meines Vaters an. Ich kam auf die «Betsy» und Percy auf die «Jane». Wie ich Ihnen schon sagte, Sir, die See war damals noch nicht an die Aktiengesellschaften verkauft, und der Reeder kannte seine Leute noch persönlich. Und wenn sie dreißig Jahre auf seinen Schiffen gefahren waren, wie mein Vater, so kittete das zusammen, anders als die Gewerkschaftstarife heute. An dem Tage, an dem wir unsern Dienst antraten, kabele der Alte an meinen Vater, der irgendwo in Ostasien herumschwamm, er hoffe, daß in einigen Jahren drei von seinen fünf Schiffen von Kapitänen desselben Namens befehligt werden würden.»

Das Bett ächzte, das Moskitonetz schlug Wellen, Captain Waitingfors hageres Pergamentgesicht erschien auf der Bildfläche. Er erhob sich, Flasche und Glas in Händen, die nicht mehr zu zittern schienen, und kam an den Tisch.

«Da haben Sie mich, Sir. Stehe noch ganz fest auf den Beinen, wie? Bin aber nicht etwa aus der Koje geklettert, um Ihnen das zu beweisen, verstehen Sie? Sondern... es gibt Dinge, über die kann man nicht sprechen, wenn man auf dem Rücken liegt, wie ein Kranker oder wie ein... Toter. Man muß dabei dem in die Augen sehen können, dem man sie erzählt... Ihr Wohl, Sir!»

Er setzte sich auf den wackligen Stuhl mir gegenüber.

(Fortsetzung folgt)

Möven

sind die Vorboten des Winters. Hüten Sie sich vor Erkältung! Bei den geringsten Anzeichen nehmen Sie sofort

ASPIRIN

Dann werden Sie die kalte Jahreszeit gesundheitlich besser überstehen.

